

gabe fördert. Das Bewußtsein, Verantwortung zu tragen und Beispiel zu sein, verleiht Haltung.

Die alte Tradition, den Offizier aller Grade durch sogenannte „Offizierausbildung“ in seiner Aufgabe und für weitere Aufgaben zu schulen und weiterzubilden, wird heute mehr gepflegt als je zuvor. Dabei dienen Planspiele nicht nur der taktischen Ausbildung. Neben taktischen Planspielen kennen wir heute bereits Planspiele auf den Gebieten der Inneren Führung, sei es in Fragen des Disziplinarrechts, im Kriegsvölkerrecht oder auf dem Gebiet der psychologischen Kampfführung. Ob wir es auch zu einem rein erzieherischen Planspiel, etwa mit moraltheologischer Zielsetzung bringen werden, wie es Ernst Jünger in „Heliopolis“²⁰ anführt, läßt sich noch nicht sagen.

Soweit der Versuch, die Entwicklung zu erläutern, die das militärische Erziehungswesen genommen hat. Geist und Form des Militärwesens überhaupt und damit auch der Erziehungsgrundsätze sind eng verflochten mit ihrer Zeit. Eines aber bleibt zeitlos: das Ziel, einen tüchtigen und tapferen Soldaten heranzubilden, der seine Aufgabe unter den Gegebenheiten seiner Zeit treu erfüllen will und gut erfüllen kann. Gelingt es der Bundeswehr, diesen Typ heranzubilden, dann dient sie nicht nur dem Schutz der Freiheit, sondern sie arbeitet entscheidend mit an der Schaffung eines Staatsbürgers, der in Uniform wie in Zivil bereit ist, seine demokratischen Rechte zu nutzen, aber auch seine Pflichten gegenüber der Gemeinschaft zu erfüllen. Sie dient damit am besten der Verwirklichung eines vom Volk bewußt gelebten demokratischen Staatswesens.

Von der Vornehmheit

ZU BERGENGRUENS NOVELLE „DIE DREI FALKEN“

HILDEGARD AUST

Die Vornehmheit scheint im Bereich der Werte unserer Zeit keinen besonderen Rang mehr einzunehmen. Die landläufige Meinung verbindet „vornehm“ mit der Zugehörigkeit zu einer gehobenen Gesellschaftsklasse, mit Exklusivität, viel Formellem und Zeremoniellem. Auch ein konservativer, peinlich gehüteter Abstand vom realistischen Leben, ein ästhetisierendes

²⁰ E. Jünger, Heliopolis. Sonderausgabe des Europäischen Buchklubs 1955.

Zurückschrecken vor Ungeordnetem oder gar Aufrührerischem werden darunter verstanden. Dies alles aber steht dem Willen unserer Zeit entgegen, die eine Vorrangstellung, lediglich durch Stand oder Herkunft bedingt, grundsätzlich nicht anerkennt, Traditionelles leichter abtut als übernimmt, gerne unbehandschuht zupackt und aus Wissensdrang oder auch aus bloßer Lust am Zergliedern selbst die heikelsten Winkel unseres Daseins durchsucht und skeptisch bei grellem Lichte prüft. Die Vornehmheit ist schlechthin unmodern geworden.

Das konnte so geschehen, weil man die eigentliche Bedeutung des Wortes vergessen bzw. seinen ursprünglichen reichen und tiefen Gehalt zu einem oberflächigen Begriff verwässert hat. „Vornehm“, dem Worte nach erst seit mittelhochdeutscher Zeit belegt, gehört zu dem Verbum „sich vür nemen“, d. h. „zum Kampf vor den übrigen vorauszuweichen“¹. Der Vorausweichende ist notwendigerweise mit einer Vielfalt von Vorzügen ausgestattet: mit Gewandtheit, Kraft und Klugheit, mit Mut, Kühnheit, Tapferkeit und Opferwilligkeit. Er eilt den anderen voraus, nicht um lediglich erster zu sein, sondern zu einem bestimmten werthhaften Zweck: es gilt, einen Kampf aufzunehmen und ihn zu bestehen. Aber nicht nur das, was vor ihm liegt, fordert heraus und verpflichtet, sondern auch das, was hinter ihm ist, die „übrigen“, die zurückgeblieben sind, im Vergleich mit denen die besondere Leistung des Vorausweichenden erst deutlich wird. Sie schauen auf ihn, bewundern und anerkennen ihn, ahmen ihn nach. Sein Sieg wird nicht nur ihm, sondern auch den übrigen zum Gewinn, sogar unabhängig davon, in welchem Maße sie sich selbst eingesetzt haben. Daß der Vorausweichende sich in solcher Weise von der Menge unterscheidet, sich von ihr abhebt in seinem Bewußtsein und dem der andern, das macht ihn „vornehm“. Die so verstandene Vornehmheit, übertragen schließlich auf das „Kampffeld“ des Lebens überhaupt, ist also keine statische, isolierende Haltung, sondern eine bewegende sittliche Kraft, die zur Tat drängt und verpflichtet, zu einer im weitesten Sinne sozialen Tat.

Werner Bergengruens Novelle „Die drei Falken“² handelt von der Vornehmheit als einer unter mancherlei Formen wirkenden und lebensgestaltenden Kraft. Der Begriff „vornehm“ steht hier nicht allein; edel, großherzig, ritterlich, wohlhabend und reich gesellen sich zu ihm, sei es ausdrücklich oder dem Sinne nach: Ja, es scheint zunächst, daß keiner vornehm sein kann, der nicht zugleich auch wohlhabend ist; denn die Wohlhabenheit sichert ihm die zur Vornehmheit notwendige Unabhängigkeit. Dem Vermögenlosen bestimmt die Ordnung der Dinge das Abhängigkeitsverhältnis.

Der besitzlose Puppenspieler und Spaßmacher Cecco, seines lahmen Beines wegen der Hinker genannt, verschmäht es, sich in das seinem niedrigen

¹ Konrad Duden, Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. München 1893, Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

² Werner Bergengruen, Die drei Falken. Zürich 1947, Im Verlag der Arche.

Stande zukommende Abhängigkeitsverhältnis zu begeben. Die Biederen halten ihn darum für verächtlich und jeder Untat für fähig. Einige zwar bringen ihm Wohlwollen entgegen, aber sie tun es in dem selbstschmeichlerischen Bewußtsein des eigenen Bessereins. Käme es Cecco in den Sinn, sich ihnen gleichzustellen, alles Wohlwollen verwandelte sich in empörte Zurückweisung. Aber Cecco denkt gar nicht daran. Bei der großen Versammlung im Stadtpalast anlässlich der Testamentseröffnung, zu der auch er als Erbe bestellt ist, sitzt er selbstvergessen in einer Fensterbrüstung, um seines Nichtsseins willen deutlich getrennt von den übrigen Anwesenden. Niemand wäre es eingefallen, ihn zu den Vornehmen zu zählen.

Auch die Mehrzahl der anderen kann nicht dazu gerechnet werden; denn es sind nur geringe Kaufleute und Handwerker. Der vermögliche Seidenhändler und seine Frau, angeheiratete Verwandtschaft des Erblassers, meinen, zur Elite zu gehören. Sie drängen sich in die vorderste Reihe, wo die Haupterben ihre zum voraus bestimmten Plätze haben. Aber es zeigt sich, daß der Reichtum allein nicht genügt, sie vor den andern auszuzeichnen. Es fehlt ihnen die großherzige Sinnesart; all ihr Streben geht auf das Geld, und jedes Ding erhält seinen Wert erst aus dem Betrag, den seine Veräußerung einbringt. Die drei hinterlassenen edlen Falken sind ihnen eben Vögel; kostbar werden sie erst dadurch, daß es viele Liebhaber gibt, die aus unvernünftiger Leidenschaft Höchstpreise für die Tiere zahlen. Die vermeintliche Erbschaft der armseligen Magd erregt Unruhe und neidische Gier. Die durch den Erblasser vom Kloster zum Heiligen Geist gegen eine Stiftung erbeten Seelenmessen dagegen sind ein völlig verschiedengeartetes Objekt. Mit witzelnder Verächtlichkeit wird der klösterliche Erbanspruch beiseite geschoben: „... es liege für die Seelenmessen keine rechtliche Nötigung vor, und seinetwegen (des Seidenhändlers) dürfe angenommen werden, der entflogene Falke habe die Seele des Abgeschiedenen stracks in den Himmel getragen...“ (31). Die Umstehenden sind weit davon entfernt, den Vornehmheitsanspruch der Seidenhändlersleute anzuerkennen. Mit teils gutmütigem, teils schadenfrohem Spott sehen sie den in seiner Bedrängnis geifernden Krämergeist.

Auch die Edelleute, die sich bei der Versteigerung einfinden, von der Krämerklugheit des Seidenhändlers zusammengetrommelt, damit sie durch Scheingebote die Preise treiben, gehören nicht zu den Ausgezeichneten. Zwar unterscheiden sie sich von der Menge durch ihre edle Abkunft; aber die Unordnung und Kärglichkeit ihrer Lebensverhältnisse sind dem Volke bekannt, und lautes Gelächter quittiert die gebotenen Summen.

Der Erblasser, ein berühmter Falkenmeister, war ein scharfäugiger Mann, „der es liebte, in einer Höhe zu wohnen wie ein Gebirgsvogel, weit hinauszuspähen und die Masse des gefiederten Volkes unter sich zu sehen“ (7). Seine Haupthinterlassenschaft, drei edle Falken, sind der Gegenstand der Versteigerung. Falkenliebhaber von nah und fern haben sich dazu eingefunden, in bunter Pracht vor den Augen des Volkes paradiierend. Die besondere

Aufmerksamkeit aber richtet sich immer wieder auf Albinelli, den Nachlaßverwalter. Es ist dies nur eines seiner vielen ehrenvollen Ämter innerhalb des Stadtreiments. Er gehört zu den Vorstehern der Bruderschaft St. Georg vom edlen Falken. Die Falkenbruderschaft hatte sich außer Pflege und Vervollkommnung der Falknerei die Bewahrung einer großherzigen Sinnesart und ritterlicher Sitten zum Ziele gesetzt. Eine kunstvoll geschmiedete silberne Halskette, höher geschätzt als fürstliche Ehrungen, kennzeichnet ihre Mitglieder. Albinelli wird uns vorgestellt als ein großer, zur Fülle neigender Mensch von rötlicher Gesichtsfarbe und hellem Blick, reich und ritterlich, stattlich gekleidet und voll eines heiteren und herrscherhaften Anstandes. Das unterschiedliche Volk vor ihm erkennt seine Vorrangstellung an, und er behandelt einen jeden nach Gebühr, die einen mit Höflichkeit und Hochachtung, die anderen mit Wohlwollen und guter Laune. Albinelli ist auch einer der ausdrücklich genannten Erben; ein altes, nach Inhalt und Ausstattung kostbares Buch von der Falknerkunst fällt ihm zu. Seine leidenschaftliche Begierde aber richtet sich auf den Erwerb eines der drei Vögel, worum er sich zu Lebzeiten des Erblassers vergeblich bemüht hatte. Dennoch bestimmt ihn die Höflichkeit, bei der Versteigerung anderen Liebhabern zunächst den Vortritt zu lassen. Als nun durch die ungelenke Pflege der Magd des Verstorbenen einer der drei Falken die Freiheit gewinnt, unerwarteterweise aber wieder eingebracht wird, erscheint der Flüchtling allen als der edelste der drei. Für Albinelli steht es fest, daß er dieses stolze Tier gewinnen müsse. Ja, es scheint ihm, als habe ihm die Vorsehung diesen Falken geradezu vorbehalten, gewissermaßen als Belohnung für die zuvor geübte Zurückhaltung. Doch die liebenswürdige metaphysische Besitzsicherung erweist sich als eine Rechnung, die ohne den Wirt gemacht ist: Cecco gibt dem Gefangenen erneut die Freiheit.

Den lebenslang geringgeachteten Hinker hatte die Testamentseröffnung als den natürlichen Sohn des Verstorbenen erwiesen. Der Erlös eines Falken war ihm und den Seidenhändlersleuten zusammen zugeordnet. Dadurch war er mit einem Schlage zu einer beachteten Persönlichkeit geworden, umworben von geschäftsbegierigen Kaufleuten und heiratslustiger Weiblichkeit. Aber Ceccos anfängliche Beseligung über seine soziale Erhebung wich einem plötzlichen Ekel, als ihm aufging, wie käuflich alle Dinge dieser Welt waren, daß auch edle Tiere, ja sogar Menschen wie z. B. er selbst durch einen bestimmten Geldbetrag ihren Wert erhielten und dafür zu haben oder begehrenswert sein sollten. Es treibt ihn unwiderstehlich, diesem Krämergeist einen Streich zu spielen: Er löst dem eingefangenen Tier die Fesseln, und in blitzender Schönheit steigt der Falke auf, bejubelt nur von der unbefangenen, begerdelosen Freude der anwesenden Kinder.

Das Augenmerk der Menschen in der Säulenhalle aber richtet sich, unbeeindruckt von dem Weh- und Wutgeschrei der geprellten Erben, auf Albinelli, der nun, allem Volke sichtbar, einen nahezu tödlichen Kampf zu bestehen hat. Er „stand vorgebeugt und stützte sich auf den Tisch. Der

große, schwere Körper zitterte. Viele gewahrten jetzt zum ersten Male die Spuren des beginnenden Alters auf der Haut des Halses und Gesichtes... Und so bot er das Bild eines Mannes, dem der Gegenstand seiner leidenschaftlichen und vielleicht einzigen Begierde ganz nahe vor Augen gestanden ist und plötzlich, da er ihn schon zu greifen meinte, in eine Uneinholbarkeit entrückt wurde. Alle betrachteten ihn voller Mitleid, ... manche kehrten auch die Blicke schonungsvoll von ihm ab. Plötzlich hob er den Kopf. Sein Gesicht nahm eine bräunlichrote Färbung an; die Augen flammten. Er ballte die Fäuste und rief: ‚Bringt mir den Lumpen her!‘ und setzte, ein wenig leiser, hinzu: ‚Er hat mich um meine letzte Freude gebracht‘. Aber diese Worte, über denen er kaum die verbissenen Zahnreihen voneinander löste, klangen grimmiger und drohender als der laute Befehl“ (53/54). Der Prior vom Kloster zum Heiligen Geist schaut auf ihn und spricht tröstend halblaut zu einigen neben ihm Stehenden von dem kostbaren Falknerbuch, dessen Besitz gesichert ist und das die Falken überdauern wird. Hat Albinelli die Worte gehört? Er antwortet nicht. Aber als der herbeigeholte Cecco vor ihm steht, hebt er nicht die Hand zum Schläge, sondern er löst die silberne Kette von seinem Halse und legt sie dem Hinker um. „Wir jagen mit dem Falken nicht nur einer Leidenschaft oder gar Zeitverkürzung zuliebe. Sondern unser aller wahrer Grund ist dieser: daß im menschlichen Herzen etwas beschlossen liegt, welches der Sinnesart des Falken entspricht“ (55).

Die „königliche Herzensfreiheit“ (50), die ursprüngliche Vornehmheit der menschlichen Seele, symbolisiert in den drei Falken, hatte sich in Cecco am reinsten offenbart, kompromißlos war er ihrem Gebote in aller Einfachheit gefolgt. Vor den Augen derer, die ihn für den Letzten ihrer städtischen Gemeinschaft erachtet hatten, wird er in die Reihen der Ersten erhöht, ohne eigentliches Verdienst, gewissermaßen in einem Akt „göttlicher Erbar-mung“ (24).

Was aber war in Albinelli vorgegangen? Ceccos einfältige Sinnesfreiheit ist ihm nicht beschieden. Vielfältig hat das Leben ihn gebunden, und diese Bindungen sind nicht abzuschütteln. Sein erkennender Geist kann sich der Verantwortung nicht entziehen. Wem also gilt sein gefährlicher Kampf vor aller Augen? Kein äußerer Gegner stellt sich, den er mit zorniger Macht und Pracht hätte vernichten können; denn Cecco, den er blindwütig als Feind gesetzt, muß er verehren lernen. Es braucht eine Weile, ehe er seinen Feind erkennt: die leidenschaftliche Begierde, die seinen ritterlich großherzigen Sinn einzufangen droht. Auf demütigend engem Kampffeld muß er sich nun schlagen, bis er, allen voran, als ein wahrhaft Vornehmer, den Sieg erringt, der auch den übrigen zum Gewinn wird, ob sie sich auch nicht darum bemüht hatten; jegliche Gier verstummt: „Allen bebte das Herz in Ehrfurcht, in Scham oder in Erhebung“ (55).

Über solch edlem Schauspiel gerät eine Gestalt in Vergessenheit, die uns gleichwohl zu Anfang als zu den Vornehmsten der Stadt gehörig vorgestellt

wird: der schlanke und trotz vorgerückten Jahren sich sehr aufrecht haltende Prior vom Kloster zum Heiligen Geist. Seine Worte werden vom Dichter, wie in persönlicher Bewunderung und Verehrung, jedesmal würdig, ja feierlich eingeleitet: „... da erhob sich der schlanke Mann und nahm das Wort...“ (31) oder: „Dann richtete er sich in seiner stolzen Art auf und sagte lächelnd...“ (49). Als es nach der Flucht des dritten Falken darum geht, die Erbschaft neu zu verteilen, spricht der Prior von dem unbestreitbar rechtlichen Anspruch des Klosters auf das testamentarisch zugedachte Erbe; aber der Unbilligkeit wegen, die allem irdischen Rechte anhaftet, verzichtet er im Namen seines Klosters auf die zustehende Summe zugunsten der geschädigten Erben, in diesem Falle also der Seidenhändlersleute und Ceccos. Die vom Erblasser erbetenen Seelenmessen sollen ohne Entgelt gelesen werden. Es sei, so erklärt er den Anwesenden die Schenkung, um des Verstorbenen willen ein Beispiel der Großherzigkeit zu geben, die einem jeden ziemt, der je mit edlen Vögeln zu tun hatte; denn auch er hatte ja in seiner Jugend der Falkenbruderschaft angehört. Des Priors Entscheidung bewegt alle Zuhörer, selbst die gemeineren Seelen unter ihnen. Der Nachlassverwalter, aus peinlicher Verlegenheit befreit, umarmt den Prior, und die Seidenhändlersleute, eben noch voll giftigen Hohns über den klösterlichen Erbenspruch, küssen dem Prior die Hände und erbitten seinen Segen.

Als im Laufe der Versteigerung der geflüchtete Falke wieder eingebracht wird, gelten erneut die ursprünglichen Erbverhältnisse. Dem Prior wird der Beutel mit der Summe überreicht, und wieder überrascht seine Entscheidung, die er lächelnd kundtut: Es möge die einmal gemachte Schenkung bestehen bleiben und nunmehr den Armen zugute kommen. Auch diese Erklärung findet viel Beifall; einigen aber ist es schon zuviel der Beschämung, und zur Ehrenrettung ihres eigenen Krämergeists belächeln sie unter sich den Ordensmann als einen Toren, der aus der Sicht hinter seinen Klostermauern vom Wert des Geldes nichts versteht.

Noch ein drittes Mal gibt der Dichter dem Prior das Wort, als Albinelli verlangt, man möge ihm den „Lumpen“ Cecco bringen. Ohne alle würdevolle Einleitung heißt es diesmal einfach: „Der Prior sah auf Albinelli und sagte...: ‚Das Buch des Kaisers Friedrich kann ihm nicht fortfliegen. Es hat zwar nicht die Kostbarkeit eines solchen Falken, aber seine Kostbarkeit hat es auch. Und wenn von den drei Falken und von allen, die hier versammelt sind, keiner mehr am Leben ist, dann werden Albinellis Nachkommen sich noch an ihm erfreuen und vielleicht von manchen darum beneidet werden...“ (54). Erstaunlich anspruchslos klingt die Rede des Ordensmannes. Kein Vorwurf für Albinelli, etwa daß er sein Herz an irdische Dinge hänge; sondern nur ein bescheidener tröstlicher Hinweis auf einen anderen, wenn auch dauerhafteren und geistigeren Besitz. Er spricht auch nur halblaut zu einigen, die neben ihm stehen. Niemand stimmt zu oder bewundert gar seine Worte; aber eine kurze Weile danach wird Albinellis Sinneswandlung allen sichtbar. Wie läßt sich der Zusammenhang begreifen?

Mit seinen „klaren, geistigen Augen“ (31) hatte der Prior Albinellis Bedrängnis in ihrem Wesen erkannt. Seine eigene Einsicht in die Rangordnung der Werte hätte dem von Schmerz und Zorn erregten Manne nichts bedeuten können. Wollte er ihm beistehen, so mußte er sich geistig in dessen Nähe begeben, ein wenig oberhalb der Stufe nur, auf der der Bedrängte sich befand. Mit allem Ernst, als wäre dies seine letzte Meinung, erinnert er an das Falknerbuch, vorsichtig Albinellis Sinn auf geistigeres Besitztum hinlenkend. Ganz allein und einzig im Dienste des andern unternimmt der Prior das Werk, und niemand erkennt diesen Akt vollendeter Demut; denn die Sinne der übrigen sind grob auf Geste und Pathos gestimmt. Einem Notsteg vergleichbar, behelfsmäßig gebaut über einen plötzlich gefährlich ausgeferteten Fluß, hilft der leise, bescheidene Trost dem fast sich verlierenden Albinelli auf den Weg, auf dem ihm schließlich die Überwindung alles gegenständlichen Besitzstrebens gelingt.

Von hier aus fällt auf jene erste Rede des Priors, in der so oft von der Großherzigkeit derer die Rede war, die je mit edlen Vögeln in eine Beziehung geraten sind, ein wesentlich anderes Licht. Daß er die Schenkung in solcher Form umschrieb, geschah um der anderen willen. Es war die einzige Möglichkeit, die unterschiedlichen Vielen innerlich zu bewegen. Dem Prior selbst war diese Form längst nicht mehr zu eigen, er gehörte der Falkenbruderschaft nicht mehr an, es lag ja jene „plötzliche Ergriffenheit“ (13) dazwischen, die ihn aus der Menge herausgehoben und in eine „Vornehmheit“ wesentlich anderer Art gesetzt hatte. Weit steht er den übrigen voran, aber nicht mehr zu eigener Verherrlichung, nicht einmal mehr zu selbstloser Vorbildlichkeit; sondern auf so hohe Warte ward er gestellt, um aus dem größeren Abstand die tiefere Einsicht zu gewinnen, Stand und Bedürfnis der übrigen deutlicher zu erkennen und ihnen um so besser helfen zu können. Sein von der Last der eigenen Persönlichkeit befreiter Geist ist so lauter, daß er das Unlautere zu läutern vermag; er kann den frechen Witz des Seidenhändlers lächelnd wiederholen, ganz anders klingt er aus seinem Munde: „Und ich möchte auch gelten lassen, was in jener Versammlung einer der Erben, ob auch wohl aus einer anderen Gesinnung, gesagt hat, nämlich der damals entflogene Vogel möge die Seele des Abgeschiedenen in den Himmel getragen haben. Denn man stellt sich die Seele wohl gern unter dem Bilde eines Falken vor als eines dem Himmel zuschießenden Geschöpfes voll ursprünglichen Adels“ (49). Nach dem Entscheid erleuchteter Klugheit verschenkt er aus dem unerschöplichen Reichtum seiner Armut, wessen die jeweils Hilfsbedürftigen nicht entraten können, ob Summen baren Geldes, ob Trost oder Gebet. Ruhm und Glorie aber krönen die andern. Er selbst entgleitet dem Blickfeld der aufgerührten Menge und fast auch dem des Lesers. So wie sein Ordensgewand gleich den schlichten Kleidungen der einfachen Leute unter der ritterlichen Pracht der Kaufleute und Neugierigen kaum wahrnehmbar war, so fällt von dem edlen Glanz der

Schlußszene kein Schimmer auf den doch Vornehmsten aller Vornehmen in dieser Erzählung.

Bergengruen hat das Geschehen seiner Novelle in vergangene Tage des Königreichs Neapel verlegt. Daß aber die dichterischen Aussagen durch ihre Gestaltung keine zeitliche Begrenzung erfahren, ist gerade Bergengruens ausdrückliche Auffassung. Er begreift den Beruf des Dichters „als den eines Offenbarmachers“³ (71) ewiger Ordnungen, die im tätigen Leben zu wirklichen für jeden einzelnen allein menschenwürdig ist. „Und darf ich vom inneren Sinn meines und jeden Lebens sprechen, so will ich ihn bezeichnen als einen immerdauernden Versuch, die ewigen Ordnungen in den eigenen Willen aufzunehmen“ (a. a. O.). Zeitgenössische Dichtungen sind Zeugen gegenwärtigen Geistesstrebens. Bergengruens „Drei Falken“ künden deutlich, daß dem Zeitgeist ungläubiger Ichbezogenheit die Schwingen lahm geworden sind. Wert und Würde unbedingter menschlicher Verselbständigung erweisen sich als unzuverlässig und vermeintlich. Langsam wachsen erneut Erkenntnis und Einsicht, daß der Mensch, setzt er sich selbst als das letztgültige Maß und den letztgültigen Sinn aller Dinge, nicht seine Mündigkeit dartut und seine Freiheit gewährleistet, sondern vielmehr selbsttätig sich ausschließt vom Bereich der „ewigen Ordnungen“ und seine Vorrangstellung beschränkt auf die Fähigkeit, seine einsame Verlorenheit mit Bewußtsein zu durchleben. Unseres Dichters Gewißheit aber ist die, daß die Schöpfung in fürsorglichem Plane ruht und der Mensch sowohl befähigt wie berufen ist, jene ewigen Ordnungen zu erkennen und im tätigen Leben wirksam werden zu lassen. Dies allein macht seine Vorrangstellung aus, setzt ihn, allem kreatürlichen Sein voran, in die höchste, die christlich vollendete Vornehmheit.

Rätmodell München 1918/19

BERNHARD ZITTEL

Die Ereignisse, die sich zwischen November 1918 und Mai 1919 in Bayern, vorab in München abspielten, knistern geradezu vor Aktualität. Auf weite Strecken hin erhalten sie sowohl aus der Absicht der damals Handelnden als auch in der Auslegung der Heutigen — zuletzt in einem Gedenkartikel der „Prawda“ vom 13. April 1959 — den Rang des Exemplarischen und Modellfalles. Gewiß hat Lenin zu früh gejubelt, als er in seinem Telegramm vom

³ *Werner Bergengruen*, Die Feuerprobe. Mit einem autobiographischen Nachwort. Stuttgart 1958, Reclam-Verlag.